

# Einleitung

Literarische und kulturelle Austauschprozesse und Beziehungen zwischen der Romania und der Germania haben schon früh das Interesse der Forschung auf sich gezogen. Während zunächst – durchaus mit nationalistischen Untertönen – motivgeschichtliche Übernahmen und Abhängigkeiten in romanischen und germanischen (heldenepischen) Werken im Mittelpunkt standen, die noch in frühmittelalterlicher Zeit auf mündliche Weisen erfolgt sein sollten, wurden bald die zwischen ca. 1150 und 1250 unübersehbaren und sehr vielfältigen Einflüsse der höfischen Literatur und Kultur Frankreichs auf die kontemporäre Kultur und Literatur des deutschsprachigen Raumes eingehend untersucht und beschrieben, wobei neben einzelnen Werken auch praktisch alle Gattungen und Register in den Fokus gerieten. Einen noch vorläufigen Überblick zu romanisch-deutschen Literaturbeziehungen legte im Jahr 1967 Joachim Bumke vor<sup>1</sup>; in Breite und Tiefe ergänzt wurde der erste Sondierungsversuch durch Bumkes nachfolgende, weit ausgreifende Studie zur „Höfischen Kultur“ (1987).<sup>2</sup> Wichtige Einzelheiten des Transferprozesses wie die genauen Übertragungswege und -methoden, Personen, die für die Auswahl der Stoffe und Texte verantwortlich waren, Orte, an denen die sprachlichen und kulturellen Umsetzungen erfolgten und nicht zuletzt die Autoren, die sie schufen, sind allerdings noch immer kaum bekannt. Gleichwohl sind wir mittlerweile besser über diese Transferprozesse informiert und sie sind systematischer erschlossen, als das jemals zuvor der Fall war. Das verdanken wir dem umfassenden, von Fritz-Peter Knapp angeregten und geleiteten Projekt, das die Beziehungen und Austauschprozesse zwischen mehreren Literaturen auf dem Gebiet von Romania und Germania, organisiert nach Gattungen und Genres, in den Blick nimmt. Das mehrbändige Handbuch, an dem zahlreiche Fachleute mitgewirkt haben,<sup>3</sup> hat unseren Kenntnisstand auf ein neues Niveau gehoben und wird für lange Zeit ein Standardwerk bleiben. Allerdings hat es als zeitliche Obergrenze das späte 13. Jahrhundert, und das ist kein willkürlich gewähltes Datum oder eine zufällige Grenze, denn seit dem Ende des 13. Jahrhunderts lässt die Intensität der französisch-deutschen Literaturkontakte, dem Überlieferungsbefund zufolge, spürbar nach, bevor sie im Verlauf des 15. Jahrhunderts dann wieder zunimmt. Was diese Rezeptionslücke zwischen ca. 1300/1320 und 1400/1420 verursacht hat, ist nicht ganz geklärt. Erwogen

---

1 Joachim Bumke: Die romanisch-deutschen Literaturbeziehungen im Mittelalter. Ein Überblick. Heidelberg 1967; zuvor bereits Cola Minis: Französisch-deutsche Literaturberührungen im Mittelalter. In: Romanistisches Jahrbuch 4 (1951), 55–123; 7 (1955/56), 66–95.

2 Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 2 Bde. München 1986.

3 Germania litteraria mediaevalis francigena (GLMF). Handbuch der deutschen und niederländischen mittelalterlichen literarischen Sprache, Formen, Motive, Stoffe und Werke französischer Herkunft (1100–1300). Hrsg. von Claassens, Geert H. M./ Knapp, Fritz Peter/Pérennec, René. 6 Bde. und Registerband. Berlin/Boston 2010–2015.

wurden tiefgreifende und konsequenzenreiche politische, ideologische und historische Entwicklungen aus jener Zeit, wie z.B. der Hundertjährige Krieg, das Exil des Papsttums in Avignon oder auch die Pestepidemie, die ab der Mitte des 14. Jahrhunderts die Bevölkerung in weiten Landstrichen Europas dezimierte. Doch sind deren Wechselwirkungen auf Kultur und Literatur schwer zu fassen. Wie komplex die Gemengelage auf diesem Feld ist, demonstriert schon allein eine Ausweitung der Perspektive. Denn im Unterschied zum französisch-deutschen Literaturtransfer, der in dieser Zeit merklich an Intensität verlor, findet während des 14. Jahrhunderts im niederländischen Sprachgebiet, insbesondere im brabantisch-flämischen Raum, der seit jeher eine Kontaktzone zum französischen Raum bildet, nach wie vor eine intensive Rezeption französischer Kultur und Literatur statt. Neben auf französischen Vorlagen basierenden Liebesromanen wie *Florimont*, *Valentijn ende Nameloos* oder *Borchgravinne van Vergi* wurde beispielsweise gleich zweimal, offenbar unabhängig voneinander, der allegorisierende *Roman de la Rose*, von dem keine spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche deutsche Bearbeitung existiert, ins Mittelniederländische übertragen.<sup>4</sup> Partiiell strahlte die mittelniederländische Literatur und Kultur auch auf die sich gerade in dieser Zeit etablierende mittelniederdeutsche Literatur aus, in der Texte wie *Valentin und Namelos*, *Flos und Blankeflos*, das nur fragmentarisch erhaltene Prosaepos *Girart van Rossiliun* oder die Loccumer Artusromanfragmente begegnen, die – über niederländische Zwischenstufen – auf französischen Vorlagen basieren.<sup>5</sup> Aus beiden Literatur- und Kulturgebieten ließen sich einschlägige Beiträge trotz unserer Bemühungen nicht für das Symposium gewinnen und fehlen demzufolge auch im vorliegenden Band.

Im oberdeutschen Raum, wo um 1330 immerhin der *Rappoltsteiner Parzifal* nach französischen Vorlagen entstand, setzt die Rezeption französischer Literatur dann im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts verstärkt wieder ein. Der Fokus liegt dabei, wie auch schon im Hochmittelalter, auf klassischen Genres und auf Übertragungen moderner französischer Stoffe und Texte. Neu ist dabei die Form, denn es sind nun meist nicht mehr Vers- sondern Prosatexte, die ins Deutsche gebracht werden oder dort ihrerseits in Prosa wiedergegeben werden – befreit von Vers- und Reimzwang, was eine höhere Genauigkeit in der Übersetzung erlaubt, als dies Reimpaarverse mit ihren Anforderungen an Metrik und Reimschema ermöglichten. Nicht ganz selten lassen sich jetzt auch konkrete Personen oder Orte mit den Übertragungen aus dem Franzö-

4 Für einen ersten Überblick vgl. die Literaturgeschichte von Frits van Oostrom: *Wereld in woorden. Geschiedenis van de Nederlandse literatuur 1300–1400*. Amsterdam 2013, für die Romanliteratur insbes. 331–362.

5 Eine aktuelle Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur stellt ein dringendes Desiderat dar, angewiesen bleibt man deshalb nach wie vor auf Hartmut Beckers: *Mittelniederdeutsche Literatur*. Versuch einer Bestandsaufnahme I–III. In: *Niederdeutsches Wort* 17 (1977), 1–58; *Niederdeutsches Wort* 18 (1978), 1–47; *Niederdeutsches Wort* 19 (1979), 1–28. Vgl. jüngst aber die Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 64 (2017), Themenheft *Mittelniederdeutsche Literatur*. Hrsg. von Anja Becker und Albrecht Hausmann.

sischen in Zusammenhang bringen. Zudem handelt es sich oft um relativ genaue, manchmal sogar wortgenaue Übersetzungen. Von daher würde sich ein, an dieser Stelle freilich nicht zu leistender, systematisch angelegter Vergleich mit literarischen Transferprozessen im Hochmittelalter sicherlich lohnen, der Ähnlichkeiten wie Unterschiede zu berücksichtigen hätte. Einen wichtigen Stellenwert müsste dabei die in den Texten selbst benutzte Übersetzungsterminologie und deren Varianten bzw. Konstanten einnehmen. Nicht zuletzt dadurch ließen sich auf dem Gebiet der zeitgenössischen ‚Übersetzungstheorie‘ möglicherweise neue Ergebnisse und Erkenntnisse gewinnen. Ein weiteres Kapitel in den literarischen Austauschprozessen zwischen Romania und Germania läutet ohne Zweifel der gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich immer mehr durchsetzende Medienwechsel ein, der die Distribution und Rezeption neuer Stoffe und Formate europaweit beschleunigte. Und schließlich – Bumke hat das in seinen Ausführungen zur „Höfischen Kultur“ für das Hochmittelalter geradezu programmatisch umgesetzt – gilt es zu bedenken, dass der Literaturtransfer zwischen Romania und Germania in größere kulturelle Prozesse eingebunden ist, die die Beziehungen zwischen diesen Regionen, die große Teile Westeuropas umfassen, insgesamt prägen.

Fragen und Probleme dieser Art können im Rahmen einer Tagung und des daraus hervorgegangenen Bandes freilich nur exemplarisch benannt und diskutiert werden, eine systematische Auseinandersetzung war dann auch nicht möglich und niemals geplant. Gleichwohl sollte ein Anstoß gegeben werden, um die bislang oft verstreut erschienenen und an spezifischen Texten oder Konstellationen thematisierten Besonderheiten der literarischen und kulturellen Austauschprozesse zwischen Romania und Germania in Spätmittelalter und Früher Neuzeit in einem größeren Kontext zu untersuchen. Eine Fortsetzung des „Handbuchs der deutschen und niederländischen mittelalterlichen literarischen Sprache, Formen, Motive, Stoffe und Werke französischer Herkunft“ für das 14.–16. Jahrhundert, die dann auch Genres berücksichtigte, die, wie etwa die Lyrik, in unserem Band nur am Rande behandelt werden, wäre ein Fernziel, das einer Realisierung harret.

Wichtige Erkenntnisse des für die Zeit zwischen 1100 und 1300 bereits existierenden Handbuchs fasst dessen ‚spiritus rector‘ Fritz-Peter Knapp in seinem Eingangsbeitrag zusammen, in dem er das Verhältnis von Sprach- und Kulturraum, die Rollen der Mehrsprachigkeit sowie der Mündlichkeit beim Literaturtransfer beleuchtet. Dabei zeigt sich insgesamt, dass die literarischen Austauschprozesse im Hochmittelalter auf eine relativ kleine, literarisch gebildete Gruppe beschränkt gewesen zu sein scheinen. Ihr Publikum fanden sie insbesondere in Gebieten nahe der französisch-deutschen Sprachgrenze.

Die erste thematische Sektion widmet sich einer Gattung, deren Höhepunkt im deutschsprachigen Raum eindeutig im Hochmittelalter liegt, die ab dem Spätmittelalter hingegen kaum noch produktiv gewirkt hat: dem Artusroman. Eine Ausnahme stellt dabei allerdings der um 1330/35 entstandene *Rappoltsteiner Parzifal* dar, dem zwei Beiträge gewidmet sind. Patrick del Duca demonst-

riert am Beispiel einer Einzelepisode aus diesem Werk die Übersetzungstechnik des deutschen Bearbeiterteams, das die französische Vorlage ausgezeichnet verstand, einige rhetorische und stilistische Eigenheiten, wohl nicht zuletzt auch aufgrund der Zwänge einer Reimfassung, aber nicht genau in die Zielsprache zu übertragen vermochte. Zudem wurden moralisch anstößige Passagen geändert und Kritik an Artus abgeschwächt. Julia Kermer konzentriert sich in ihrem Vergleich des ‚alten‘, Wolframschen, und des ‚neuen‘ *Parzival* auf Lösungen, die die auf französischen Quellen basierenden, neu hinzugefügten Textteile für die im ‚alten‘ *Parzival* aufgeworfenen Probleme anbieten. Überraschend ähnliche Resemantisierungen zwischen einer Prosabearbeitung des Chrétienischen *Erec*, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts am burgundischen Hof entstand, und dem *Ereck* des Ambraser Heldenbuchs beschreibt Marie-Sophie Masse. Denn sowohl der französische Text des 15. Jahrhunderts als auch der deutsche des 16. Jahrhunderts, zu dem Masse den vorausgehenden *Mantel* hinzurechnet, fokussieren, so ihre These, auf die weibliche Treue Enites und auf die moralische Exemplarität einer höfischen Vergangenheit.

Eine stärkere Rezeption als im Hochmittelalter erfährt ab dem 15. Jahrhundert die französische Heldenepik, die Chanson de geste, v.a. im (ober)deutschen Sprachraum. Dabei zeigt sich an den untersuchten Beispielen, wie relativ genau die deutschen Übertragungen ihren französischen Vorlagen folgen. Deutlich herausgearbeitet wird dies insbesondere im Beitrag von Elisabeth Lienert. Für die Saarbrücker Prosaepen, die Lienert exemplarisch am *Herpin* untersucht, bestätigt Lina Herz diese Tendenz. Zugleich kann sie aber zeigen, dass die deutschen Texte im weiteren Verlauf ihrer Rezeptionsgeschichte die ursprünglichen Gattungszusammenhänge immer mehr hinter sich lassen und in gedruckter Form eine ganz eigene Dynamik entwickeln. Welch unterschiedliche Ausfaltungen ein ähnlicher Stoff, nämlich der von der unschuldig verfolgten und später rehabilitierten Ehefrau, im Literaturtransfer zeitigen kann, weist Silke Winst in ihrem komparatistisch angelegten Beitrag nach. Auch in Seraina Plotkes Ausführungen zu Orientimaginationen in *Pontus und Sidonia* zeigt sich eine fast wörtlich genaue Übersetzung der französischen Quelle, die nicht zuletzt aus der vermeintlich exakten, in Wirklichkeit jedoch verballhornenden Übersetzung von Ortsnamen hervorgeht, die beim Transfer ihre geographischen Informationen und ihre Präzision allerdings einbüßen, da sie wohl nur für ein französisches Publikum verständlich waren.

Einen kaum zu überschätzenden Anteil auch an der volkssprachigen Literaturproduktion und -rezeption in der Vormoderne besaßen geistliche Werke, deren Bedeutung für den kulturellen und literarischen Austausch vier Beiträge in einer eigenen Sektion nachgehen. Wolfgang Haubrichs widmet sich dabei der *Pilgerfahrt des träumenden Mönchs*, einem französischen ‚Bestseller‘, der zwei Mal unabhängig voneinander ins Deutsche übersetzt wurde. Im Mittelpunkt seines Beitrags steht die wohl in der Umgebung der (auch mit den Saarbrücker Prosaepen in Zusammenhang zu bringenden) Elisabeth von Nasau-Saarbrücken entstandene, sowohl in Vers- wie in Prosaform erhaltene Über-

setzung. Auch hier lässt sich also wieder, wie für viele der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Übertragungen aus dem Französischen, der Entstehungskontext genauer eingrenzen und dynastisch verorten. Und auch in diesem Fall begegnet, nicht anders als bei den weltlichen Stoffen, eine relativ wortgetreue Übersetzungsmethode, die in einer nachträglichen Prosafassung, die auf der ursprünglichen Versübersetzung basiert und diese offenbar am französischen Ausgangstext korrigiert hat, noch optimiert und praktisch-katechetischen Intentionen angepasst worden ist. Gleich drei Beiträge dieser Sektion widmen sich der Wirkung deutscher Mystiker in der Romania – und damit einer umgekehrten Rezeptionsrichtung wie in den bisherigen Fällen. Markus Vincent thematisiert wichtige lateinische Neufunde und Neuinterpretationen von Meister Eckharts akademischem Wirken in Paris und berichtet überdies von einer wiederaufgefundenen Handschrift: dem lange verschollenen Gießener Codex, der vor kurzem auf der Wartburg entdeckt wurde. In ihm finden sich deutsche Übersetzungen von Eckharts lateinischen Texten aus seiner Pariser Zeit. Was Vincent am Ende seines Beitrags als offene Forschungsfrage und Forschungsauftrag formuliert – nämlich die Suche nach Texten, die Eckharts Wirken auch in französischer Sprache bezeugen – können die beiden anderen Beiträge für Johannes Tauler und Heinrich Seuse nachweisen. Janina Franke zeichnet die Drucküberlieferung der Taulerschen Schriften nach und benennt den durch L. Surius ins Lateinische übersetzten Druck (Quentel, Köln 1548), der dann als Grundlage für Übersetzungen ins Französische, Italienische und Spanische diente, wobei insbesondere die im Kölner Druck erstmals den Taulerschen Predigten hinzugefügte Traktatsammlung *Divinae institutiones* auf besonders großes Interesse stieß. Wie Silvia Bara Bancel in ihrem Beitrag aufzeigt, waren in Spanien die Schriften Heinrich Seuses in der lateinischen Fassung des *Horologium Sapientiae* in handschriftlicher Form bereits seit dem 14. Jahrhundert bekannt; aus dem 15. Jahrhundert existiert zudem eine Fassung, die das *Horologium* anonym unter dem Titel *Relox de la Sabidoria* ins Spanische überträgt, dabei aber kürzt und anpasst. Noch weitere Verbreitung fand Seuses Werk durch eine – ebenfalls von L. Surius besorgte, wiederum in Köln (Quentel, 1555) erschienene – lateinische Übersetzung des deutschsprachigen *Exemplars*, die überdies noch eine lateinische Übertragung von Rulman Merswins *Neunfelsenbuch* enthielt. Bemerkenswert ist für Tauler wie für Seuse und eventuell auch für Eckhart das Faktum, dass ihre deutschsprachigen Schriften erst mit Hilfe einer lateinischen Übersetzung den Weg in die Romania fanden, wobei auf den deutschen Ursprung allerdings verwiesen wird – eine Konstellation, die sich auch bei anderen Autoren (Brant, Steinhöwel) findet.

Um höchst erfolgreiche, ‚moderne‘ weltliche Erzählstoffe aus der Romania, die im 15. und 16. Jahrhundert ihren Weg in den deutschen Sprachraum fanden, geht es in der nächsten Abteilung. Für jedes der vorgestellten Beispiele lässt sich, im Unterschied zum Transfer französischer Erzählstoffe im Hochmittelalter, eine konkrete Rezeptionssituation, oft auch der Autor der Übersetzung oder deren Auftraggeber benennen. André Schnyder geht den knappen

Erwähnungen des Melusine-Stoffes in der um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen *Zimmerischen Chronik* des Froben Christoph von Zimmern und deren Funktionen nach. Dabei kann er unter anderem wahrscheinlich machen, dass der Graf von Zimmern nicht die französische, sondern die deutsche Fassung der Erzählung, der er, was deren Wahrheitsgehalt anging, durchaus mit einer gewissen Skepsis begegnete, als Quelle seiner Anspielungen nutzte. Allerdings könnte er, wie eine Invektive gegen die ‚verlogenen Franzosen‘ nahezu-legen scheint, vielleicht auch Kenntnis vom Umgang französischer Chronisten mit dem ‚Melusine‘-Stoff und auch von Rabelais’ ironischen Anspielungen auf die Stammutter der Lusignan gehabt haben. Einen hochinteressanten Fall eines gleichsam ‚privaten‘ und sehr spezifischen Transfers einer französischen Erzählung nach Deutschland identifiziert und analysiert Christine Putzo in ihrem Beitrag, der der Rezeption der *Belle Maguelonne* am kurfürstlichen sächsischen Hof gewidmet ist. An Interlinearglossen kann sie belegen, dass der französische Text um 1480/85 zunächst als Schulbuch zum Erlernen der französischen Sprache für einen bereits des Lateinischen mächtigen Schüler, vermutlich dem späteren Kurfürsten Friedrich dem Weisen, diene. Wohl ebenfalls sprachdidaktischen Zwecken diene eine weitere um 1496 niedergeschriebene, bislang unbekannte Kurzfassung der *Belle Maguelonne* aus dem Umkreis des sächsischen Hofes. Um 1527 übersetzte dann Veit Warbeck das am kursächsischen Hof seit Jahrzehnten bestens bekannte französische Werk ins Deutsche, wahrscheinlich wiederum im Auftrag eines Mitglieds der fürstlichen Familie, das vor allem an den Turnierschilderungen des Romans interessiert war.

Ein Turnier bzw. ein ritterliches Schauspiel ist dann auch der Grund der ersten Nachricht über die Rezeption des europaweit ungeheuer erfolgreichen ‚Amadis‘-Stoffes im deutschsprachigen Raum gewesen. Der 1550 bei Egenolf in Frankfurt erschienene Bericht über den *Triumph zu Bintz*, ein durch Königin Maria von Ungarn für ihren Neffen, Philipp von Spanien, veranstaltetes mehrtägiges Fest, bei dem (Kampf)Szenen aus dem *Amadis*-Roman aufgeführt wurden, machte ein deutschsprachiges Publikum erstmals mit dem romanischen Stoff vertraut – freilich, worauf Henrike Schwab in ihrem Beitrag zu Recht hinweist, ohne den Titel oder zentrale Figuren überhaupt zu erwähnen, da der Roman in Deutschland erst zwanzig Jahre später durch die bei Feyerabend ab 1569 erscheinenden deutschen Übersetzungen populär wurde. 1587 ist der serielle Roman dann aber bereits so bekannt, dass der Dresdner Notar Andreas Hartmann Kurfürst Christian von Sachsen und dessen Frau eine für die Bühne eingerichtete Fassung des ersten Bandes widmen kann, offenbar, um die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen.

Drei weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Œuvre Johann Fischarts, dem wohl bedeutendsten Vermittler französischer Literatur im deutschen Sprachraum während des späten 16. Jahrhunderts. Dabei steht insbesondere die auf Rabelais’ *Gargantua* basierende, den Prätext aber stark bearbeitende *Geschichtsklitterung* bzw. ab der zweiten Auflage *Geschichtsklitterung* im Zentrum der Untersuchung. Peter Andersen-Vinilandicus konzentriert sich auf Belege für die Kenntnis der deutschen Heldensage, die sich in verschiedenen, jeweils auf fran-

zösische Texte zurückgreifenden Werken Fischarts finden lassen. Für die *Geschichtklitterung* kann er dabei neue Quellen für Fischarts Integration entsprechender Namen und Gestalten identifizieren. Elsa Kammerer macht auf eine bislang nicht erkannte Schreibtechnik Fischarts in der *Geschichtklitterung* aufmerksam: die Beobachtung und Aufnahme aktueller Neuerscheinungen des literarischen Markts, den Fischart aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit souverän überschaut; so z.B. den 1572 in Paris erschienenen *Printemps d'Yver*, dessen Titel er nach einem Messkatalog von 1573 zitiert, wobei Fischart das französische Werk, wie Kammerer darlegt, jedoch insgesamt gelesen und den Autor möglicherweise sogar bei einem Parisaufenthalt im Jahr 1567 persönlich kennengelernt haben könnte. Tobias Bulang legt eine Auflösung und Interpretation der ersten Strophen jenes besonders rätselhaften Gedichts vor, das zu Beginn der *Geschichtklitterung* steht, dabei eine ähnliche Passage bei Rabelais umcodiert und weit überbietet. Alle Beiträge gewinnen der hochkomplexen Bearbeitung Fischarts neue Erkenntnisse und Aspekte ab und unterstreichen damit zugleich dessen ganz eigenständige Position im Rahmen des zeitgenössischen Übersetzungskurses, der, anders als Fischart, insgesamt eher eine textnahe Übertragung aus der Ausgangs- in die Zielsprache favorisierte.

Die rasche Durchsetzung des neuen Mediums Druck, das den Buchmarkt revolutionierte, ermöglichte einen schnelleren und breiteren literarischen wie kulturellen Austausch zwischen Romania und Germania. So kommt es auch erst durch den Medienwechsel, vor allem über die Zwischenstufe lateinischer Drucke, deren Grundlage deutschsprachige Erfolgsexte bilden, zu einer wahrnehmbaren Verbreitung ursprünglich deutscher Literatur im romanischen Sprachraum. Was sich bei der Rezeption mystischen Schrifttums schon beobachten ließ, gilt ebenfalls für moraldidaktische Werke, die über lateinische Zwischenstufen den Weg von Deutschland in die Romania fanden. Brigitte Burrichter, die an einem Forschungsprojekt zur digitalen Edition des in mehrere europäische Sprachen übersetzten *Narrenschiffs* von Sebastian Brant mitarbeitet, zeigt an eben diesem Bestseller, der wohl der erfolgreichste deutsche Text in Frankreich bis ins 18. Jahrhundert hinein war, wie Brants Werk nach Frankreich gelangte und welche sprachlichen und kulturellen Transformationen die französischen Übersetzer, die die Abstammung des lateinischen Textes vom deutschen dabei stets erwähnen, zu bewältigen hatten, um es ihrem Publikum verständlich zu machen. Ähnliches gilt für die französische Übertragung von Steinhöwels *Esopus*-Druck durch Julien Macho, wie Simone Loleit demonstrieren kann, wobei sie in einer Art Probebohrung insbesondere auf die Epimythien fokussiert. Gerade dort lassen sich jene Transformationen gut erkennen und beschreiben, die Macho vornimmt, der neben dem lateinischen Text zuweilen auch den deutschen Text der zweisprachigen Erstausgabe Steinhöwels benutzt zu haben scheint und dabei, so ihre These, sogar fabel- und übersetzungstheoretische Aspekte einfließen lässt. Welchen kaum zu überschätzenden Anteil die Druckerverleger in der Inkunabelzeit und der Frühphase des Drucks am Transferprozess haben, demonstriert Rita Schlusemann eindrücklich an Gheraert Leeu und seiner Antwerpener Offi-

zin, die zu den erfolgreichsten in Europa gehörte und Drucke in fünf verschiedenen Sprachen auflegte. Exemplarisch kann sie für unterschiedliche Stoffe – die theologische Fabelsammlung *Dialogus creaturarum* sowie den Roman *Paris et Vienne* – nachzeichnen, welche ökonomischen und medialen Strategien Leeu benutzte, um den Erfolg seiner Drucke zu gewährleisten und wie geschickt er bzw. die von ihm beauftragten Übersetzer die erwarteten kulturellen Unterschiede und Kenntnisse des jeweiligen Zielpublikums berücksichtigten.

Eine letzte Gruppe von Beiträgen schließlich nimmt vor allem die kulturellen Rahmenbedingungen in den Blick, die die Austauschbeziehungen zwischen Romania und Germania ermöglichten und steuerten. David Wallace setzt sich mit den Bedingungen auseinander, die das Konstanzer Konzil (1414–1418) zu einem europäischen Ereignis und einem Katalysator des kulturellen und literarischen Transfers werden ließ. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei Oswald von Wolkenstein, wodurch auch die in unserem Band ansonsten wenig behandelte Gattung der Lyrik in den Fokus gerät. Überdies wird mit dem französischen Dichter Eustache Deschamps (ca. 1345–1404) ein Autorentypus angeführt, der – ohne dass eine direkte Beeinflussung reklamiert würde – einen Vergleich mit Oswald lohnen würde. Danielle Buschinger untersucht den 1535 erstmals gedruckten, auf einen französischen Druck aus dem Jahr 1500 zurückgehenden, *Kaiser Octavianus* und vergleicht dessen Bearbeitungstendenzen mit denjenigen anderer deutscher Romane aus dieser Zeit, die gleichfalls französische Quellen benutzen und ebenfalls im Druck erschienen sind (*Melusine, Die schöne Magelone*). Als übergreifende Bearbeitungstechnik lässt sich bei allen, so ihre These, eine Anpassung an die jeweilige konfessionelle Ausrichtung erkennen. Ein ganz anderes Beispiel für die intensiven Verflechtungen und Austauschprozesse zwischen Deutschland und Frankreich benennt Jarosław Wenta, wenn er sich mit einer altfranzösischen Übertragung der Deutschordensstatuten auseinandersetzt und deren Verortung im deutsch-französischen Grenzgebiet wahrscheinlich machen kann. Die Bedeutung des Münchner Hofes der Wittelsbacher als Ort kulturellen und literarischen Transfers, der insbesondere unter Kaiser Ludwig dem Bayern europäische Dimensionen erreichte, zeichnet Klaus Wolf in seinem Beitrag an mehreren Beispielen nach. Aus kunsthistorischer Perspektive stellt Irma Trattner programmatische Überlegungen zum Transfer und Kulturaustausch an und demonstriert die daraus resultierenden forschungs- und fachgeschichtlichen Konsequenzen am Beispiel der altniederländischen Malerei im 15. Jahrhundert, u. a. an einem Salzburger Flügelaltar.

Den Band beschließt ein Beitrag von Johannes Klaus Kipf, der in einem Ausblick den romanisch-deutschen Literaturtransfer im ‚langen‘ 16. Jahrhundert (1480–1620) thematisiert. Am Beispiel deutscher Kurzerzählungen des 16. Jahrhunderts zeigt er auf, aus welchen unterschiedlichen Quellen sie sich speisten und dass italienische Vorbilder, etwa Boccaccios *Decameron* und die *Fazetien* Poggios, die zudem unterschiedlich rezipiert und adaptiert wurden, keineswegs die einzigen Muster gewesen sind.